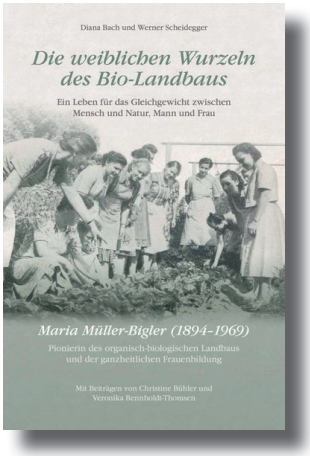
Die Befriedung der Welt braucht die Bäuerin

Veronika Bennholdt-Thomsen

In: Bioforum Schweiz (Hg.), Sept. 2020, S. 101-118

Die Sorgen um unsere Welt, den Globus als Ganzes, nehmen zu: Klimakrise, Artensterben, Pandemien, Auseinanderklaffen der Überlebensbedingungen, Massenmigration, Rassismus, Gewaltbereitschaft. Wir leben im Zeitalter des >Anthropozän<. Mit dieser, den bisherigen Erdzeitaltern neu hinzugefügten Bezeichnung, wird die Erkenntnis zusammengefasst, dass die physischen Veränderungen unseres Planeten (Boden, Wasser, Lebewesen, Luft) unabweisbar menschengemacht sind. So schlecht die Nachricht ist, hat sie doch auch ihr Gutes. Wir Menschen können in den Prozess eingreifen und ihn ins Gute umlenken. Mehrheitlich ist man sich einig: eine ganz andere Sicht auf die Welt tut not. Und, so meine These: Für eine veränderte Weltanschauung brauchen wir die Bäuerin.

Früher hieß es: Ohne Bäuerin keine Milch, keine Eier, kein Brot, kein Gemüse. Heute heißt es: Ohne Geld keine Milch, keine Eier, kein Brot, … kein Essen, kein Zuhause. Was kein Geld einbringt, ist nichts wert. Was Wert hat, und wer Geld einbringt, dem wird Wertschätzung entgegengebracht. Nicht dem, was uns wirklich nährt, noch denjenigen, die uns wirklich nähren. Stets steht an erster Stelle die Frage: Was kostet es und wieviel Geld will der/die Andere dafür haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird das Prinzip „money first“ in bislang nicht dagewesener Weise auf globaler Ebene betrieben. 1945 werden der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank (Sitz in Washington) gegründet. Sie dienen der sogenannten internationalen Entwicklungspolitik. Nach den westlichen Ländern treten 1980 China und nach 1991 die Mehrheit der ehemaligen sozialistischen Länder bei. Der schrankenlose Welthandel mit allem, einschließlich der landwirtschaftlichen Güter wird 1995 mit der Welthandelsorganisation (WTO) institutionell verankert. Die Schaffung der globalen Institutionen markieren Stationen immer bedenkenloserer, massiverer Eingriffe in die Lebensabläufe des Planeten, deren Folgen zur Bezeichnung dieser Zeitenwende als ‚Anthropozän‘ führten.



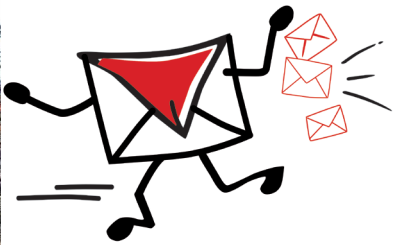
Diana Bach / Werner Scheidegger, Die weiblichen Wurzeln des Bio-Anbaus. Ein Leben für das Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur, Mann und Frau. Maria Müller-Birgler (1894-1969), Pionierin des organisch-biologischen Landbaus und der ganzheitlichen Frauenbildung. Mit Beiträgen von Christine Bühler und Veronika Bennholdt-Thomsen

ISBN 978-3-033-08185-7

136 Seiten, € 26.–

Herausgeberin und Bestelladresse:
www.bioforumschweiz.ch
und für Buchhandlungen
www.buchzentrum.ch

Bild Kerstin Weber

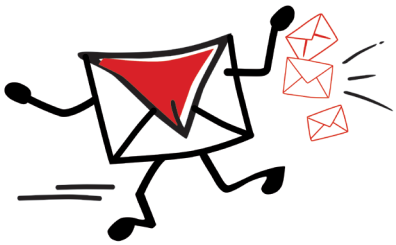


Nährende Dinge

Die Frage nach dem Geld ist nicht neu. Sie spielt in bestimmten Austauschbeziehungen seit der abendländischen Antike, dem Mittelalter (z.B. die Fugger) und in der kolonialistischen Neuzeit eine Rolle. Den Alltag der Mehrheit jedoch bestimmte sie selten. Aber seit dem späten 18. Jahrhundert wird sie von Europa ausgehend (Adam Smith, Ricardo) schleichend zur gesamtgesellschaftlich dominanten Frage. Das Geld dringt in die alltäglichen Austauschbeziehungen ein. Die Lohnarbeit dringt in alle Herstellungs- und Lebensbereiche ein. Zunehmend wird die bäuerliche Produktion in diesen Bannkreis gezogen, und zunehmend verliert die Bäuerin an Wertschätzung, bis hin zur heutigen Abkehr von dieser Lebensform. „Bauer sucht Frau“ lautet eine Dokusoap im deutschen Fernsehen, ähnlich in Österreich und England, sowie in der Schweiz bereits 1983. Warum wohl?

Die Werteverschiebung weg von den unmittelbar nährenden, wärmenden, das Leben garantierenden Dingen (Nahrung, Holz, usw.), Voraussetzungen (Boden, Wasser, Wald, usw.) und Arbeiten (umsorgen, pflegen, caring) hin zur abstrakten Geldeinheit, vollzieht sich in langen historischen Wellen unterschiedlicher Intensität. Kriege, vor allem die dafür notwendige Besoldung der Krieger in irgendeiner Form von ‚cash‘, die Kolonialisierungen und vor allem DIE Kolonisierung (Amerika, Afrika, Asien) sind Meilensteine in diesem Prozess.[1] Der Wert, der der Bäuerin und ihrem Tun entgegengebracht wird – oder eben nicht –, ist eng mit den Prozessen der Werteverschiebung verbunden. Dabei handelt es sich um Ereignisse, die historisch-zeitlich, regional, sogar geografisch-lokal in unterschiedlicher Weise und Intensität geschehen. Jedoch, dass die Autonomie, die Würde und Integrität der Bäuerin überhaupt infrage gestellt werden kann, ist eine der tiefen historischen Wurzeln unseres heutigen Dilemmas.

1 Immanuel Wallerstein, Das moderne Weltsystem – Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16 Jahrhundert, Syndikat, Frankfurt a.M. 1986; David Graeber, Schulden, Die ersten 5000 Jahre, Klett-Cotta, Stuttgart 2012



„Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ … und der „Domestizierung der Frau“

Der erste Teil des Titels zitiert die gleichlautende Schrift von Friedrich Engels (1884)[2], den zweiten Teil verdanke ich der Untersuchung von James Scott (2017): Against the Grain.[3] Der gemeinsame Nenner des Nachdenkens der beiden Autoren ist die Entstehung des Staates, konkret der auf patriarchaler Gewaltherrschaft beruhenden, weitgehend monotheistischen Gesellschaftsverfassung, die in zentralisierten Prachtbauten ihren Ausdruck findet, deren steinerne Überreste wir heute so bewundern. Engels Verdienst ist es, den engen Zusammenhang zwischen der vorgeblich privaten Organisation der Familie und der übergeordneten öffentlichen Machtstruktur zum Thema zu machen. James Scott zeigt, wie sehr die Landwirtschaft, die Kulturpflanzen und namentlich die sozialen Verhältnisse (Familie, Sippe, Dorf, Zwangsarbeit), in denen der Anbau betrieben wird, die Basis der übergeordneten Machtstruktur bilden. Wir sind es gewohnt, Macht als ein Phänomen zu begreifen, das von oben, den Machthabern, nach unten ausgeübt wird, zu denjenigen, die der Macht unterworfen sind. Der umgekehrte Prozess ist mindestens genauso wichtig. Vor allem die Art und Weise, wie die Landwirtschaft betrieben wird, stabilisiert oder verändert die Machtstruktur. Platt gesagt, wie Bauern und Bäuerinnen sich zueinander und zu Boden, Pflanzen und Tieren verhalten, prägt die Machtstruktur, stabilisiert oder destabilisiert sie.

Veränderung der Machtstruktur

Engels meint „Der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“ (1884: 39). Aus heutiger Sicht und nach heutigem Wissen macht es zwar wenig Sinn, Weltgeschichte derart monolithisch zu betrachten, nichtsdestotrotz steckt viel Richtiges in diesen Betrachtungen. Engels ist dem Denken des 19. Jahrhunderts verhaftet, in dem man Weltgeschichte in große, aufeinander folgende Epochen einteilte und in dem die europäische bzw. abendländische Geschichte als die epochemachende schlechthin verstanden wird. Jedoch, Weltgeschichte ist weitaus prozesshafter und vielfältiger, sowie für die verschieden Weltgegenden und Gesellschaften nicht in dasselbe Periodisierungskorsett zu pressen. Es macht wenig Sinn, abgeschlossene Gebilde von Patriarchat

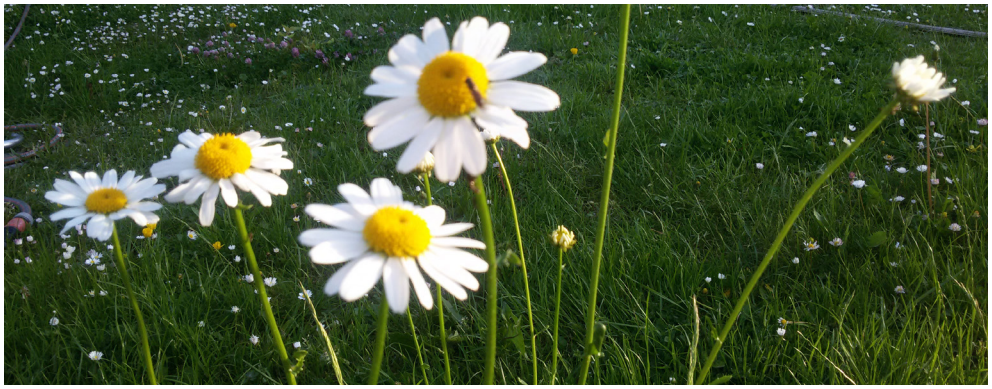
2 Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen, erstmalig veröffentlicht Hottingen-Zürich 1884, zugänglich als pdf unter https://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/.../engels-ursprung-der-familie-usw....

3 James C. Scott, Against the Grain. A Deep History of the Earliest States, Yale University Press, New Haven/ London, 2017

und Matriarchat einander gegenüberzustellen, wie Engels es tut und wie es nach wie vor heutzutage im allgemeinen Verständnis verankert ist. Vielmehr können wir nicht nur in anderen Weltgegenden, sondern auch in der europäischen Gegenwart Elemente matrifokaler Sozialordnungen erkennen, deren historische Wurzeln leider viel zu wenig untersucht worden sind. Ebenso können wir Phasen der De-Patriarchalisierung erkennen, in denen die Frauen erneut an kultureller und ökonomischer Bedeutung gewinnen und das soziale Leben weltanschaulich wieder stärker von mütterlichen Werten geprägt ist, häufig nach Teilgesellschaften – Stadt/ Land, Klasse/ Schicht – unterschiedlich. Die Stellung und Wertschätzung der Bäuerin in ihrem gesellschaftlichen Umfeld ist in weiten Teilen Europas zum Beispiel immer wieder wesentlich besser als die der Frauen im Adel. Wenn im 20. Jahrhundert das NS-Reichserbhofgesetz (1933) verabschiedet wird, dann macht das auch eine Aussage darüber, dass die Stellung der Frauen auf den Höfen stark genug war, um sie nun patriarchalisch bekämpfen zu müssen. Sie von der Erbfolge auszuschließen qua männlichem Anerbenrecht und dem Verbot der Realteilung, wodurch Töchter gleichberechtigt erben können, zeigt zugleich, wie sehr die kriegerische Wirtschaftsweise auf der Entmündigung der Frau aufbaut. Und das gilt nicht nur für die NS-Kriegswirtschaft, sondern für jeglichen Krieg.

Zurück zu Engels, der schreibt, „Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs“ (1884, S. 39). Mehrere Aspekte dieser Aussage sind bemerkenswert. Zum einen distanziert sich Engels hier

von der Huldigung der altgriechischen Kultur und damit Gesellschaft (Soziokultur), wie sie in der humanistischen Bildung seiner Zeit üblich ist. Den Vorbildcharakter der griechischen Welt und ihrer Schöpfung des demokratischen Staatswesens mehr als fragwürdig erscheinen lassen die Sklaverei und die niedrige Stellung der Frau. Engels Kritik wirft ein bezeichnendes Licht auf die elitäre patriarchale Weltsicht seiner Zeitgenossen, die bis in die Gegenwart fortwirkt. Darüber hinaus durchbricht sei-



ne Aussage eine Denk- und Wissensbarriere, dass nämlich die abendländische, auf der griechischen und römischen Tradition fußende Zivilisation den Maßstab schlechthin für kulturelle und moralische Höherstellung abgebe, auch wenn er sonst an der evolutionären Stufeneinteilung von Wildheit, Barbarei und Zivilisation festhält. Immerhin zeigt er, dass es eine „Geschichte der Völker ohne Geschichte“ gibt, wie Eric Wolf es ein Jahrhundert später ausdrücken soll.[4] Lewis H. Morgan, auf dessen anthropologischen Arbeiten und evolutionistischer Geschichtsauffassung Engels fußt, hat durch seine Forschung zu den Irokesen (1851)[5] klar dargelegt, dass es geschlechtsegalitäre, matrifokale[6] Gesellschaften gab, (in dem Falle sogar gibt, nämlich zeitgeschichtlich parallel zu den ersten europäischen Siedlern) deren Existenz die Wissenschaft bis heute mehrheitlich ignoriert, bis hin sie vehement zu verneinen.

Domestizierung

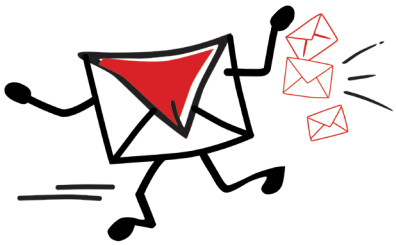
James Scott wendet sich weit ferner liegenden Epochen zu – ab ca. 7000 vor unserer Zeitrechnung – dem Jahrtausende wäh-

Mutterrecht

4 Eric Wolf, Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400. Campus, Frankfurt am Main 1986

5 Lewis Henry Morgan, The League of the Ho-dé-no-sau-nee or Iroquois, Rochester 1851

6 ‚Der gesellschaftliche Fokus liegt auf der Mutter‘ bedeutet, dass Söhne und Töchter ihre Herkunft in der Mutterfamilie (Großmutter, Urgroßmutter usw.) haben. Dadurch werden die Wirtschaft, die Glaubenssysteme, Kultur und Moral geprägt.



renden Übergangsprozess von der Wildbeuter-Ökonomie zum Pflanzenbau, der Viehhaltung und der Sesshaftigkeit. Sein Interesse gilt der Frage, unter welchen Bedingungen der Staat entstehen konnte, also das Sozialgebilde, das als die zivilisatorische Errungenschaft schlechthin gilt. Scott räumt mit diesem positiven Mythos auf. Er zeigt, dass die frühen Stadtstaaten im Zweistromland (Ur 4000 v. Chr.), (zeitgleich in Ostasien und 5000 Jahre später in Amerika bei den Maya, ab 8. Jh. n. Chr.) mit Mauern, Tempeln, einem König und der Schrift auf Krieg (Sklavenjagd), Sklaverei und Zwangsarbeit errichtet wurden. Seine zentrale These: die Staatsbildung beruhte auf dem Anbau von Getreiden (Weizen, Gerste, Reis, Mais), deren Anbauzyklus kontrolliert und deren Ernte sich zur erzwungenen Abgabe eignete, die gelagert und verwaltet (Erfindung der Schrift!) werden kann. Damit wurden die Krieger, die Verwaltungsbeamten und die Priester ernährt, die für die Tempel, die Prachtbauten und die Aufrechterhaltung der Macht unerlässlich waren. Oder müsste man sagen, womit sie bezahlt wurden? Der ‚Geldcharakter' wohnt freilich nicht dem Getreide inne, er wird ihm ‚angeheftet'. Statt in bäuerlicher Mischkultur, kann Getreide dem Zwang zur Einzelkultur unterworfen werden. Mit anderen Worten, Gewalt ebnet den Weg zu den heutigen Monokulturen, den sogenannten ‚cash-crops', den Geldernten. Die Form der Gewalt hat sich geändert. Die despotische Machtausübung liegt heute im Zwang zur Geldwirtschaft selbst, im Wachstumsdiktat des Weltmarktes mit seinen Saatgutmonopolen, den Pestiziden, bis hin zu GMO und Crispr, den Hormonen und Pharmainjektionen.

Bäuerliches Wirtschaften beruht auf der Domestizierung von Pflanzen und Tieren – überall auf der Welt. Jahrtausende lang wurden von den Wildbeutergruppen bereits immer wieder Pflanzungen angelegt, die dann wieder verlassen wurden, witterungsbedingt oder etwa um dem

Vom Weg abgekommen

Bild Kerstin Weber

Wild folgend weiterzuziehen. Das Wissen um die Kultivierung ging von den Frauen, besser gesagt, von den Müttern aus. Mit einem Kleinkind auf dem Rücken, waren sie weniger mit der Jagd (aber auch damit, wie man längst weiß), als mit dem Sammeln von Samen, Früchten und Nüssen beschäftigt, und erwarben so eine intime Kenntnis von deren Wachstumszyklen.[7] Die Erfindung des Pflanzenbaus gilt zurecht als Kulturleistung des homo sapiens. So betrachtet ist der ‚homo sapiens' weit eher eine ‚femina sapiens' oder richtiger noch eine ‚mater sapiens'. Genau diese Tatsache aber, die eigene Fruchtbarkeit und das Wissen um Fruchtbarkeit soll in der Folge, um es in Engels Worten auszudrücken, zur »weltgeschichtlichen Niederlage des weiblichen Geschlechts« führen. Nämlich die Beherrschung der Fruchtbarkeit der Frauen und ihres Wissens, sowie der Raub ihrer Früchte durch brutale Gewalt.[8] Es ist diese menschheitsgeschichtliche Tragödie, woran unser Planet bis heute leidet und womit er in die Katastrophe schlittert. Die Frage lautet: Wie finden wir aus dem Anthropozän – von altgriechisch >andres<, die Männer (ανήρ, anēr, der Mann, Krieger, Ehemann) zum Gynaikozän – von altgriechisch >gynaikes<, die Frauen (γυνή, gynē, die Frau). Oder richtiger noch ins Zeitalter der Mütterlichkeit, nämlich des Menschen als mütterliche, sorgende Spezies in der Welt von Gaia/ Mutter Erde.

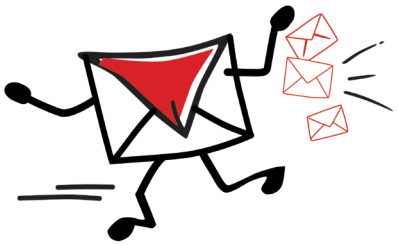
Wie aber kann die menschheitsgeschichtliche Errungenschaft der Pflanzen- und Tierzucht, die ein sicheres, zumal für die nächste Generation vorsorgendes Wirtschaften ermöglicht, zu einem Mensch und Natur zerstörerischen Zwangssystem pervertieren? Worin besteht der Gewaltakt, der zum System wird?: Es ist die Domestizierung der Frau selbst.[9]

James Scott beschäftigt sich ausführlicher mit Mesopotamien, das archäologisch besonders gut dokumentiert ist. Die günstigen Bedingungen des alljährlich sich erneuernden Schwemmlandes führten im Zweistromland von Euphrat und Tigris zum Pflanzenbau mit Sesshaftigkeit. Ähnliches geschieht in anderen

7 Der Abstand der Geburten betrug nach neuen Forschungen mindestens 4 Jahre, was die Beweglichkeit der Mütter weniger einschränkte als die schnellere Geburtenfolge, die nach der Sesshaftigkeit festgestellt werden kann.

8 Claude Meilassoux, Die wilden Früchte der Frau: über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft Frankfurt am Main, 1976

9 James Scott, Against the Grain, Chapter one „The Domestcation of Fire, Plants, Animals, and ... Us", 2017:37-67



Weltgegenden, wo sich die Fruchtbarkeit des Bodens von alleine regeneriert. Es entstehen erste permanente Siedlungen und die Struktur der egalitären, verwandtschaftlich verbundenen Dorfgesellschaft. Der Gewaltakt tritt als Frauenraub auf die Weltbühne. Und zwar der Frau in ihrer Eigenschaft als Mutter. Sie wird zur Menschenzucht domestiziert. Die Sklaverei nimmt ihren Lauf. Die Gewalttäter umgeben ihre eigenen Orte mit Befestigungen. Von ihren Mauern aus unternehmen sie Raubzüge und Sklavenjagden in die bäuerlichen Siedlungen. Die Sozialstruktur der Stadt entsteht. Lewis Mumford, der berühmte Architekturkritiker definiert die Stadt als den Ort, der mit der Zitadelle (Garnison der Soldaten), seinen Anfang nimmt.[10] Hier verschanzen sich die Krieger. Scott meint, dass die Mauern von Ur und anderen frühen Stadtstaaten mehr dazu dienten, die SklavInnen an der Flucht zu hindern, als dem Schutz vor Angreifern von außen. Denn die pflanzenbauenden Siedlungen entzogen sich den Raubzügen, indem sie immer weiter in die Peripherie des fruchtbaren Landes und in die wildbeuterische Lebensweise zurückzogen.

Im Laufe der Jahrhunderte wird die Gewöhnung an Sesshaftigkeit und Pflanzenbau selbst zur Grenze. Die SiedlerInnen verlieren auf die Dauer die Fähigkeiten und sogar die physischen Voraussetzungen für ein Wildbeuterleben. Die Bioarchäologin Brenna Hassett führt sehr eindrucksvoll vor Augen, wie sich der Körperbau der Menschen so verändert, dass eine Flucht in die Wälder nicht mehr hilft.[11] Sesshaftigkeit und Ackerbau haben keineswegs nur Vorteile gegenüber dem Wildbeutertum, wie wir angesichts unseres Fortschrittsverständnisses gerne glauben würden. Die neue Siedlungs- und Ernährungsweise führt zwar zu einem mengenmäßig erhöhten Nahrungsangebot, das aber dazu tendiert einseitig zu sein. So entsteht Mangelernährung. Ein entscheidender Faktor, der zur Gefährdung durch frühen Tod und Krankheiten beiträgt, ist der signifikante Anstieg der Geburten,

Pflanzenbauende Siedlungen

10 Lewis Mumford, Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1963

11 Brenna Hassett, Warum wir sesshaft wurden und uns seither bekriegen, wenn wir nicht gerade an tödlichen Krankheiten sterben, WBG Theiss, 2018

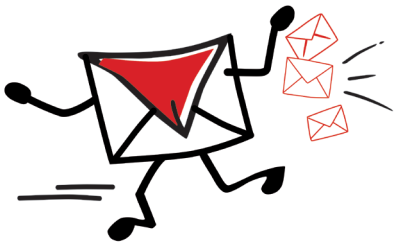
Bild Kerstin Weber

der von hoher Kindersterblichkeit begleitet wird. Die Abstände zwischen den Stillphasen werden kürzer, die Stabilität der Knochen, zumal der Zähne nimmt ab. In der gegenwärtigen Diskussion zum Weg vom Wildbeutertum zum Pflanzenbau gibt es eine Tendenz, die Verschlechterungen durch die sesshafte Lebensweise auf den Ackerbau selbst zurückzuführen; der sei sozusagen eine technologische Falle.[12] Hassett fasst die Ursachen, warum der Ackerbau nicht als menschheitsgeschichtliche Errungenschaft betrachtet wird, prägnant im Titel ihres Buches zusammen (siehe Fußnote). Aber sie macht gleichzeitig deutlich, dass es nicht der Pflanzenbau selbst war, der zu den Menschheitstragödien (Hungerkatastrophen, Krankheiten wie die Pest) führte, sondern die systematisierte Form der Gewalt, wie Scott sie für Mesopotamien beschreibt. (Gewalt gibt es auch unter SammlerInnen und JägerInnen, aber nicht als systematische Organisation für Krieg). Somit können wir festhalten: Frauen werden nicht anhand der technischen Erfindung des Pflanzenbaus (ihrer Erfindung!) zu ‚Gebärmaschinen', sondern sie werden dazu gemacht. Und zwar nicht nur von den anderen, den fremden, kriegerischen Herrschern. Die patriarchale Machtausübung sickert als geschlechtsspezifisches Kontrollsystem in die Gesellschaftsstruktur, auch und gerade in bäuerliche Zusammenhänge. Mal mehr und mal weniger!

Kern der patriarchalen Macht ist der Raub der Autonomie und des Wissens der Frauen über die reproduktiven Vorgänge: Die des eigenen Körpers, wie die der äußeren Natur. Jedoch gerade die Bäuerinnen, diese Pflanzenkultiviererinnen, die die Menschenkinder und die

Kontroll-systeme werden errichtet

12 Yuval Harari, Eine kurze Geschichte der Menschheit, Deutsche Verlagsanstalt, München 2015



Tiere umsorgen, bewahren das Wissen um die Reproduktion und damit die Voraussetzung für weibliche Autonomie[13] Sie erleben die Kraft von ‚Werden und Vergehen' alltäglich und erkämpfen den selbstbewussten Umgang damit durch die Zeitläufe immer wieder neu, allen Kriegen, Vergewaltigungen, der Sklaverei, der Hexenverfolgung, den Religionsgesetzen und der staatlichen Geburtenkontrolle zum Trotz. Mehr noch, Silvia Federici zeigt anhand der Geschichte der Bauernkriege, der Religionsaufstände (Täufer, Reformierte), der Französischen Revolution und der Arbeiteraufstände, dass es die Frauen waren, die sich zuhauf gegen die Bevormundung und die Verelendung der Versorgungsmöglichkeiten auflehnten und damit zu den Rebellionen führten.[14]

Bäuerinnen

Wer ist eine Bäuerin und was tut sie? Ist diese Frage in der Gegenwart überhaupt noch relevant? Denn gibt es das bäuerliche Wirtschaften heutzutage noch? Welche Zukunftsperspektive hat die ‚peasant economy' überhaupt?

Die FAO informiert zum Welternährungstag 2014 laut www.weltagrarbericht folgendes:

„90% der weltweit 570 Millionen Höfe [sind] Familienbetriebe und damit das vorherrschende Modell der Landwirtschaft. Sie produzieren 80% aller weltweit konsumierten Lebensmittel. Die große Mehrheit der Höfe ist klein: 72% der Familienbetriebe verfügen über weniger als einen Hektar Land – insgesamt kontrollieren sie jedoch nur 8% der landwirtschaftlichen Nutzfläche weltweit. Weitere 12% bearbeiten zwischen einem und zwei Hektar Land, global betrachtet aber nur 4% der Agrarfläche. Während im Schnitt nur 1% aller Betriebe über mehr als 50 Hektar verfügen, haben diese die Kontrolle über zwei Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Laut dem Bericht produzieren Kleinbauern mehr Nahrung im Verhältnis zur bewirtschafteten Fläche, da sie höhere Erträge als große Betriebe erzielen…" http://www.weltagrarbericht.de/aktuelles/nachrichten/news/de/29876.html

Die Daten, die die Europäische Koordination von via campesina für Europa vorlegt (ECVC, Brüssel 2017), enthalten eine ähnliche

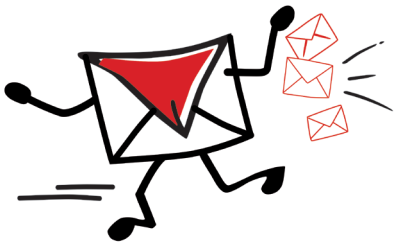
13 Leider habe ich kein Material gefunden, das Auskunft über den Beitrag von Wildbeuterinnen und frühen Pflanzerinnen zur Entwicklung der Tierzucht geben würde. Die vorherrschende, populäre Sicht lautet: der Mann, der Jäger ist auch derjenige, der Tiere domestiziert. Allein schon die Trennung in die Frau – die Sammlerin, der Mann – der Jäger ist irreführend. Frauen haben gejagt, Kleinwild und aktiv in Treibjagden. Immer wieder kommt mir das Foto einer Frau auf Neuguinea in den Sinn, die ein Ferkel an ihrer Brust säugt. Und wie ist wohl die enge Beziehung der Bäuerinnen zu den Kühen zu interpretieren?! Vermutlich haben Frauen auch Tiere domestiziert, z.B. Geflügel. Womöglich gibt Unterschiede hinsichtlich der Tierarten.

14 Silvia Federici, Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, Mandelbaum Verlag, Wien 2017

Aussage:
„In Europe, a total of 12,248,000 farms cover 174 million ha of agricultural land and 25 million people are involved in agricultural work. Small farmers are the majority. Only 2.7% of the total farms are large ones of more than 100 ha. 11,885,000 (97%) farms have less than 100 ha. 75% of farms are less than 10 ha and 69% are less than 5 ha. Land is controlled by large farms. Large farms (2.7%) of more than 100 ha, account for 50% of the total agricultural land in Europe. This means that 336,000 account for 91 million ha. The remaining 50% of agricultural land is shared among 97% of European farmers (almost 12 million farms). With only 30 to 50% of the total arable land, small farmers feed the people of Europe. Small farms are significantly more productive per unit of land. Eurostat data show that large farms (as defined by Eurostat) only produce 11% of total agricultural output.“
https://www.eurovia.org/10-facts-about-peasant-agriculture-in-europe/

Sowohl die Welternährungsorganisation der UN (FAO) als auch die weltweite Organisation der BäuerInnen ‚via campesina‘ sprechen übereinstimmend für die Gegenwart von einer „Feminisierung der Landwirtschaft“. Die so genannten kleinbäuerlichen Familienbetriebe und ‚small farms‘ sind zunehmend von Bäuerinnen betriebene Hofwirtschaften. Häufig wird beklagt, so auch von Frauenseite, dass Frauen „nur“ die kleinen Agrareinheiten kontrollieren würden. Aber wir können die Information auch mit einer anderen Brille lesen: als Phänomen der De-Patriarchalisierung der Landwirtschaft! Und wer sagt, dass „Familienbetrieb“ gleichbedeutend mit „patriarchaler Kleinfamilie“ ist? Dem widersprechen die ländlichen Familienformen in ihrer weltweiten Vielfalt. Aber auch in den patriarchalisierten Gesellschaften, wie den europäischen, heißt „bäuerlich“ per se „Agrareinheit in der eine starke Frau wirtschaftet“.

Bild Kerstin Weber



In kleineren Einheiten wird weit pfleglicher mit dem Boden, den Pflanzen und Tieren umgegangen als in den großen. Darin ist man sich bei der FAO, via campesina und den Umweltorganisationen einig. Sie sind die eigentlichen Bauernwirtschaften. „Bäuerlich“ bedeutet, mit Augenmaß zu wirtschaften. Die wirklich Bäuerliche Ökonomie folgt einem anderen Ziel als die Ökonomie der Agrarunternehmen. Der Agrarsoziologe van der Ploeg fasst sie folgendermaßen zusammen:

“the struggle for autonomy” in a context of dependency relations “creation and development of a self-controlled and self-managed resource base”
“co-production of man and living nature“
“interaction with the market” in order to “feed back and strengthen the resource base, improve the process of co-production, enlarge autonomy and thus reduce dependency”.[15]

Van der Ploeg formuliert damit, in einer an die aktuelle Zeit angepassten Weise, die Kriterien, die der Agrarökonom Chayanov vor 200 Jahren ermittelt hat. Sie sind in zahlreichen empirischen Studien rund um den Globus als eine Logik bestätigt worden, die es erlaubt bei der bäuerlichen Weise des Wirtschaftens von einer eigenständigen Form der Ökonomie zu sprechen, bei aller Vielfältigkeit der Erscheinungsformen durch die Zeiten und über die Kontinente hinweg. Chayanov (1888 – 1937), Kenner der russischen und verschiedener europäischer Landwirtschaften, wandte sich gegen die sowjetische Kollektivierung und plädierte für Methoden der Produktionssteigerung, die der bäuerlichen Logik entsprechen würden. Insgesamt bedürfe es einer Volkswirtschaftslehre (sic!), die alle Formen der Arbeit, nicht nur Lohnarbeit und Kapital umfasse.[16] Damit verstieß er gegen die Vision der Sowjets, die die revolutionäre Kraft im Industrieproletariat sahen. Dabei zählte Russland zur Zeit der Revolution höchstens 5% industrielle LohnarbeiterInnen. Chayanov jedoch wurde verbannt, verschwand nach 1930 im Archipel Gulag und wurde 1937 exekutiert. Wie sehr viel anders wäre die sozialistische Entwicklung verlaufen, wenn Chayanovs Rat befolgt worden wäre. Dasselbe gilt auch für die Entwicklungspolitik weltweit!

Zusammenwirken von Mensch und Natur

15 Ploeg, Jan Douwe van der, The new peasantries: struggles for autonomy and sustainability in an era of empire and globalization, Earthscan, London, 2008, S. 23

16 Tschajanow, Alexander, Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Mit einer Einleitung von Gerd Spittler, Campus Verlag: Frankfurt/Main, New York 1987 (Nachdruck der Ausg. Berlin, Parey, 1923)

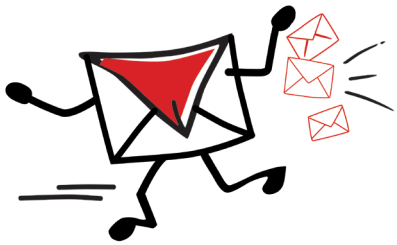
Bild Kerstin Weber

Jan Douwe van der Ploeg, wendet sich gegen die verbreitete Meinung, dass die Bauernwirtschaft im Zuge der Globalisierung der Volkswirtschaften systembedingt verschwinden würden. Er spricht vielmehr von einer Re-Peasantization, eine Wieder-Verbäuerlichung. Sichtbar wird dies erst dann, wenn man an diejenigen, die mit dem Boden wirtschaften, nicht nur die Kriterien der Wachstumsökonomie, sondern auch die der bäuerlichen Wirtschaftslogik anlegt. Dann sähe die Agrarstatistik ganz anders aus. Viele der tatsächlich bäuerlich Wirtschaftenden werden gar nicht als agrarische Wirtschaftseinheiten erkannt. Sie gelten der herr-schenden Ideologie zufolge als irrelevant, als absolut Arme (Weltbank), Arbeitslose, Marginale, informell Wirtschaftende – wenn überhaupt, oder als Hobbytreibende. Erst dank des vor 20 Jahren erfolgten Zusammenschlusses von KleinbäuerInnen und Landlosen aus über 80 Ländern zu „via campesina“, werden sie als ökonomisch und sozial relevant sichtbar. Selbst wenn Frauen als Betriebsinhaberinnen auftauchen, wie z.B. in 30% der Fälle in Österreich, wird argumentiert, dem sei nur so, weil damit steuerliche Vorteile entstünden. Ein echter Bauernhof sei das nicht. Der ‚Bauer‘ kann und soll nun einmal keine ‚Bäuerin‘ sein.[17] Diese Haltung erinnert fatal an das Phänomen der ‚Unsichtbarkeit der Frauenarbeit‘, das wir in der Neuen Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre angeprangert haben. „Ich arbeite nicht, ich bin Hausfrau“ ... sagt die Mutter der Kinder, Köchin, Putzfrau, Bäuerin und Pflegerin in einem.

Trotz des wegweisenden Werkes von Ester Boserup, die das entwicklungspolitische Oktroi anprangert, stets dem Mann die landwirtschaftliche Kompetenz zuzuschreiben und ihm die Förderungsmaßnahmen zukommen zu lassen, herrscht diese Sicht nach wie vor und führt zu einem blinden Fleck hinsichtlich der wahren Bedeutung der Frau in der Landwirtschaft.[18] Allen Wid-

17 Ein geradezu groteskes Beispiel der Verdrehung der Tatsachen ist die Kennzeichnung der im 17. und 18. Jahrhundert kursierenden Ratgeberbücher für die Hofwirtschaft als „Hausväterliteratur“, obwohl es sich dabei, der Beschreibung der meisten Aufgaben zufolge eigentlich um eine „Hausmütter“-Literatur handelte. Heide Inhetveen, Von der ‚Hausmutter‘ zur ‚mithelfenden Familienangehörigen‘. Zur Stellung der Frau in den Agrartheorien, Kleine Schriften des Fränkischen Freilandmuseums, Heft 6, 1986, Bad Windsheim, S. 76-79

18 Ester Boserup, Die ökonomische Rolle der Frau in Afrika, Asien, Lateinamerika, Ed. Cordelier, Stuttgart 1982



rigkeiten zum Trotz gelingt es den Frauen in der Landwirtschaft, sich als Bäuerin zu behaupten, bei uns und weltweit.[19] Als erstes gilt es mit der irreführenden Definition und Allgemeinvorstellung aufzuräumen, ‚Bäuerin' bedeute ‚Frau des Bauern'. Vielmehr ist sie eine Frau, die das Land bearbeitet (Acker, Garten, Saatgut), Tiere hält, die Gaben des Feldes und der Tiere verarbeitet, Vorratshaltung betreibt, sie vermarktet, für das Wohl der Kinder und Alten sorgt (care-Arbeit), gemeinschaftliche lokale und regionale soziale und wirtschaftliche Beziehungen knüpft (Dorf, Verwandtschaft, lokale Gemeinschaft, Handel/Markt) und auf diese Weise die Versorgung eines Hof-Haushalts und der Zugehörigen aufrecht erhält.

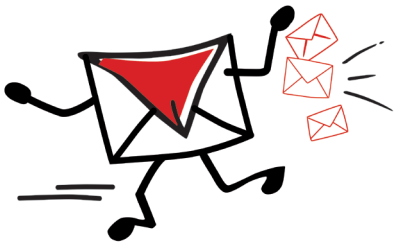
Welches aber sind die Bedingungen, dass sich die besonderen Kenntnisse und Fähigkeiten der Bäuerin entfalten können? In der Gegenwart fixiert man sich, zumal in unseren Breiten, auf die Eigentumsverhältnisse. Wer hält die Besitztitel an Land in der Hand? So wie unsere Wirklichkeit nun mal gestaltet ist, ist dies auch eine relevante Frage, wenn sie auch bei weitem nicht aussagekräftig genug ist. Auch wenn Er rechtlich über die Besitztitel verfügt, ist Sie oft genug die treibende bäuerliche Kraft und die tatsächlich Wirtschaftende. Auf der Suche nach Belegen für die Präsenz der Bäuerin sind ForscherInnen heutzutage auf offizielle Statistiken angewiesen, die jedoch nur die herrschenden Rechts- und Geldverhältnisse abbilden, womit aber letztendlich wieder der herr-schenden Weltanschauung Vorschub geleistet wird. Die Besonderheit der Bäuerin und ihrer bäuerlichen Wirtschafts- und Lebensweise beruht gerade auf ihrer nicht-naturbezwingenden, nicht-geldwachstumsfetischisierten, nicht-patriarchalen Sicht, sondern einem Gefühl für das Lebensnotwendige, d.h. die Subsistenz. Die Bäuerinnenwirtschaft folgt einer anderen Logik als die von der Mehrheit verinnerlichte Logik der herr-schenden Wirtschaftsweise. Sie birgt die Fähigkeit zu einer anderen Form der Vergesellschaftung.

Gefühl für das Lebens-notwendige

Eine andere Zivilisation

Wir brauchen ein neues zivilisatorisches Paradigma: Eine Denkweise, die zu einem anderen Umgang zwischen Menschen, Pflanzen, Tieren, dem Boden, dem Wasser, der Luft, usw. führt.

19 Inhetveen, Heide/ Schmitt, Mathilde (2001) Vom Mythos des kontinuierlichen Abbaus bäuerlicher Familienbetriebe. Ergebnisse einer Bäuerinnenstudie. In: Agrarbündnis e.V. (Hg.), Der Kritische Agrarbericht 2001, ABL Bauernblatt Verlag), S.250-256



Aber was wir sicher nicht brauchen ist eine Neuerfindung nach Science Fiktion Manier: künstliche Intelligenz, Roboter, noch mehr (vorgeblich weniger Gesundheit schädigende) Unkraut- und Insektenvernichter, Turbokühe, Puten mit dreifach Brust usw. Die bäuerliche Wirtschaftskultur bietet genügend Anknüpfungspunkte und zumal historisches Erfahrungswissen. Dazu gehört unausweichlich das alte erneuerte Bewusstsein über die Bedeutung der Bäuerin. Sie ist der Ursprung und der Spiritus Rektor, der führende und lenkende Geist der Kooperation zwischen Mensch und Natur.

Vor mehr als 40 Jahren habe ich das Konzept der „Subsistenz“ in (eigentlich eher gegen) die entwicklungspolitische Debatte eingebracht. Wir, eine Gruppe von Forscherinnen haben es zu einer ökonomischen Vision von Theorie und Praxis ausformuliert. Die „Subsistenzperspektive“ wurde vor allem in der aufblühenden Frauenforschung rezipiert (männliche Wissenschaftler lesen Texte von Frauen nicht, vor allem dann nicht, wenn sie den herr-schenden patriarchalen Diskurs verlassen), und firmiert heute unter „Bielefelder Ansatz“. Trotz der Verbreitung der Idee begegne ich während und trotz der Erläuterung des Ansatzes immer noch einer mir allzu bekannten Reaktion: „Aber das bedeutet ja ‚zurück in die Steinzeit‘“. Beliebt ist auch der Einwand: „Ich bezweifle, dass wir mit einer Subsistenzwirtschaft (gemeint ist eine subsistenzorientierte Wirtschaftsweise) die Welt ernähren können.“

die Bäuerin ist die tragende Säule

Bild Kerstin Weber

In unserer herr-schenden Denkweise passen Zivilisationsfragen, beziehungsweise ‚Zivilisation‘ und die ‚Bäuerin‘ nicht zusammen. Zu sehr ist der Begriff der Zivilisation an Hierarchie und Herrschaft geknüpft. In diesem Bild ist die Bäuerin die Unterworfene, die Dienende und wird dafür geringgeschätzt, so auch in ihrer Kulturleistung. Welches Paradox: die tragende Säule des Gesellschaftsgebäudes, die

dafür sorgt, dass das Leben weitergeht, wird am geringsten geschätzt. Darüber hinaus entspricht das Bild nicht den Tatsachen, weder aktuell, noch historisch.

Die Nachricht von einer mutterzentrierten Ackerbaukultur Alteuropas verdanken wir der litauisch-US-amerikanischen Archäologin Marija Gimbutas. Sie kam zu der Einsicht, zuerst als Forschungsthese entwickelt, anhand der Funde in Catal Hüyük auf dem anatolischen Hochland.[20] Catal Hüyuk ist eine der ältesten, wenn nicht die älteste Großsiedlung des Neolithikums, die von 7500 bis ca. 5700 v. Chr. fortbestand, und zwar mit bis zu 10 000 EinwohnerInnen. Hier wurden Ackerbau und Viehzucht betrieben, und im Zentrum der Glaubenswelt wie auch der gesellschaftlichen Ordnung stand die weibliche, mütterliche Figur. Das schließt man nicht nur aus den Funden Aberhunderter weiblicher Statuetten, sondern auch aus der Anordnung der Häuser, der Ahninnenverehrung, die an den Begräbnissen abzulesen ist, sowie aus dem Fehlen einer zentralen Kultstätte. Catal Hüyük war eine egalitäre Gesellschaft, deren mehr als tausendjährige Geschichte weder Anzeichen von Krieg noch Waffen hinterließ. Aufgrund der Größe könnte die Siedlung ‚Stadt' genannt werden, aber eben ohne Zitadelle.

Der Linguist Harald Haarmann greift Gimbutas' These einer matrizentrischen (im Zentrum die Mutter) Kultur Alteuropas auf, die durch zahlreiche Funde neuerer Ausgrabungen bestätigt wurde. Die »Donauzivilisation«, eine egalitäre und kriegsfreie Kultur, erstreckte sich über zwei Jahrtausende, vom späten 6. bis ins späte 4. Jahrtausend v. Chr. Die archäologischen Fundstätten ziehen sich weiträumig entlang der Donau vom heutigen Ungarn bis hin zum Schwarzen Meer, von der Ukraine im Norden bis hinein nach Makedonien. Eine radikale Klimaerwärmung hatte zur Ausbreitung agrarischer Siedlungen in Südosteuropa geführt. „Die formative Periode der Donauzivilisation [beginnt mit dem] Aufbau eines Handelsnetzes über die Wasserstraßen, ... der Metallverarbeitung [und der] Entwicklung visueller Kommunikationssysteme". (Haarmann 2017:40). Der Sprachwissenschaftler erläutert, wie sich aus den abstrakten Zeichen und Mustern auf Tongefäßen schließlich eine Schrift entwickelt.[21] Die Zeichen, auch auf Tonstempeln zu finden, entspringen dem animistischen Weltbild

Mütterzentrierte Kultur

20 Marijas Gimbutas, Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation. Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1995

21 Ein Spezialgebiet Haarmanns ist die Entstehung der Schrift. Siehe auch Harald Haarmann, Geschichte der Schrift, C.H.Beck, München 2007

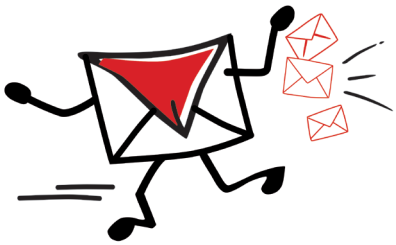
der Donauzivilisation. Anders als in Mesopotamien beginnt die Schrift hier nicht anhand von Verzeichnissen der Tributabgaben (Weizen). Der Anfang liegt vielmehr in der spirituellen Kommunikation mit der materiellen Welt.

Die Siedlungen umfassen von mehreren hundert EinwohnerInnen bis zu mehreren Tausend. Nach dem üblichen Verständnis wären es große Dörfer. Bewusst bezeichnet sie der Autor als ‚Stadt', wie er auch von ‚Zivilisation' spricht, um das monolithische, herrschaftsfixierte Bild zu konterkarieren. Hier fehlen all die Elemente, die so typisch für hierarchische Gesellschaftssysteme sind: die Differenzierung zwischen Arm und Reich, etwa in der Ausstattung der Gräber, ebenso Herrschaftsinsignien und herrschaftliche Bauten (z.B. Paläste oder Häuser von Angehörigen einer Elite) (Haarmann 2017:149). „In alteuropäischen Häusern war die Herdstelle der einzige Platz, dessen säkulare und kultische Funktion zu keiner Zeit getrennt wurden" (97). Entsprechend sind im Donautal keine Anzeichen für eine staatliche religiopolitische Kontrolle zu finden. Dennoch waren die Orte gut vernetzt, verbunden durch den Austausch von Gütern, mit Symbolen versehen, die den Gaben (wir würden sagen ‚der Natur') ihre Bedeutung gaben. Für die Donauzivilisation brachte die Ankunft der Steppennomaden den sozialen Umbruch (ab ca. 4500 v. Chr., S. 225-235).

Haarmann bleibt dabei, ‚Zivilisation' positiv zu besetzen, denn er vermag die übliche kriegs- und hierarchieverliebte Oberhoheit über den Begriff und die darin enthaltene Art der Periodisierung der Geschichte zu korrigieren. Es habe in der Alten Welt Europas und des Vorderen Orients zumindest zwei unterschiedliche Wege der Entfaltung der Künste, der Schrift, der Metallbearbeitung und des Ackerbaus und des Handels (sic!) gegeben, wobei der europäische, von Anatolien inspirierte Weg egalitär, nicht kriegerisch und nicht patriarchalisch gewesen sei.

Zeichen der Donauzivilisation sind auch in Mitteleuropa zu finden. Im Zusammenhang aber auch unabhängig davon entstehen mit der aufblühenden Agrarkultur Plätze der Verehrung der als mütterlich verstandenen Fruchtbarkeit, seien es Bäche, Haine, Felsformationen oder kultische Gegenstände. Außer in der

Spirituelle Kommunikation mit der materiellen Welt



Volkskunde ist dieser Teil unserer Geschichte wenig erforscht. Insgesamt fällt es in der akademischen Forschung nach wie vor schwer, die Brille auszutauschen, um die matrifokale Geschichte auch lesen zu können. Dafür nimmt die außeruniversitäre wissenschaftliche Forschung zu.[22]

Zuguterletzt: Welchen Sinn macht es, für Gegenwartsfragen in die Geschichte, ja sogar in die Frühgeschichte einzutauchen? Wir sind an einem Punkt angelangt, der unsere Zivilisation infrage stellt. Für ernsthafte Korrekturen ist es notwendig, sich der gesellschaftlichen Umbrüche auf dem Weg hierhin bewusst zu werden. Der Umbruch hin zum Patriarchalismus markiert eine menschheitsgeschichtliche Zäsur. Da hat Engels schon recht. Nur dass der Umbruch nicht einmal, sondern immer wieder in neuem Gewand passiert. Schließlich sind Frauen nicht in erster Linie Opfer, sondern kraftvolle, lebensstrotzende Wesen. Wir alle wurden von einer Mutter geboren. Allein damit, dass Mütter ihre Kinder aufziehen, trotzen sie der patriarchalen Unterwerfung. „Das Leben muss weitergehen“, sagte die Mutter von Maria Mies, als sie zu Kriegsende die Sau zum Eber ins Nachbardorf trieb, statt sie zu schlachten, zu einem Zeitpunkt als die Mehrheit nicht mehr über das Ende hinausdenken konnte. „Sie brachte ihre Sau zum Eber. Und Ende Mai, als der Krieg zu Ende war, bekam die Sau zwölf Ferkel. Da das Geld keinen Wert mehr hatte, tauschte meine Mutter ihre Ferkel gegen Schuhe, Hosen, Hemden und Jacken für ihre fünf Söhne, die einer nach dem anderen aus dem Krieg zurückkamen. Das Leben ging weiter. Aber ging es von selbst weiter? Meine Mutter hat sich ja nicht einfach hingesetzt und gesagt: Das Leben wird schon weitergehen oder als christliche Bäuerin: Der Herr wird schon sorgen. Sie wusste, dass sie es tun musste, dass sie mit der Natur mitwirken musste, wie sie immer sagte, damit das Leben weitergehen kann. Das Leben sollte weitergehen. Das war ihr Wunsch, ihre Leidenschaft, das machte ihren Lebensmut und ihren Lebenswillen aus.[23]

An diesem Punkt entscheidet sich, wie es mit dem Anthropozän weitergeht.

22 Hier sei stellvertretend für andere auf die Arbeiten von Heide Göttner-Abendroth verwiesen, die im deutschsprachigen Raum eine der Pionierin in diesem Forschungsfeld ist. … Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats: Band III: Westasien und Europa (Das Matriarchat). Kohlhammer, Stuttgart 2019. Bezogen auf die Schweiz ist mir der Kulturanthropologe Kurt Derungs bekannt: http://www.derungs.org/. Für ein Umdenken allgemein über ‚Wirtschaft‘ verweise ich auf die Gruppe „Weiberwirtschaft“ und den gleichnamigen Titel eines der Bücher: Heidi Bernhard Filli, Andrea Günther, Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch, Ina Praetorius, Lisa Schmuckli, Ursula Vock, Frauen – Ökonomie – Ethik, Edition Exodus, Luzern 1994.
Ganz wichtig in dem Zusammenhang ist auch die lokale Heimatforschung, sofern sie sich von ihrem patriarchalen Vorurteil löst. Auch verweise ich auf die Studien und Filme zu zeitgenössischen Matriarchaten, die von MatriaVal e.V. in die Welt gebracht werden.

23 V.B-Th und Maria Mies, Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive, Verlag Frauenoffensive, München 1997, S. 13